

Die Revolution von 1848/49

Einleitung

Über fast anderthalb Jahrhunderte ist die Revolution von 1848/49 in Deutschland ein zentraler Gegenstand der politischen Identitätsstiftung und Traditionsbildung gewesen. Zunächst dominierte unter dem Eindruck ihrer Niederlage und im Zeichen der „Reichsgründung von oben“ durch Preußen und Bismarck eine negative Sicht, die darauf zielte, die Revolution politisch zu bewältigen und sie aus dem historischen Bewusstsein der Deutschen zu verdrängen. Gegen sie setzte sich erst nach 1918 und vor allem nach 1945 eine zuvor nur von Minderheiten vertretene Form der positiven Identitätsbildung durch. Auch sie blieb allerdings je nach politischem Standort höchst verschieden akzentuiert. Besonders zwischen Ost und West wurde ein förmlicher Streit um das Erbe von 1848 ausgefochten, in dem sich die DDR ganz in die revolutionären und nach sozialer Gerechtigkeit strebenden Traditionen stellte und in dem die Bundesrepublik speziell ihre freiheitlich-rechtsstaatliche und parlamentarisch-demokratische Ordnung auf die Ideale von 1848 zurückführte. Jede der konträren Sichtweisen tendierte freilich gleichermaßen dazu, aus der Geschichte der Revolution einzelne Stränge, die das je eigene Bild zu legitimieren schienen, herauszugreifen und sie für das Ganze zu erklären.

Gegen eine solche vorschnelle und einseitige politische Instrumentalisierung der Revolution hat sich die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten mit Erfolg gewandt. Durch zahllose, in ihrer Fülle kaum mehr überschaubare Einzelstudien wurden völlig neue Untersuchungsfelder erschlossen, ergänzende Erkenntnisse gewonnen und gängige Auffassungen über das Geschehen differenziert. Betont wurde durch die neuere Forschung vor allem das Nebeneinander unterschiedlicher Handlungsebenen, die Verschiedenheit der Aktionen und Akteure, die Disparität der dabei eingesetzten Mittel und die Widersprüchlichkeit der verfolgten Ziele. So entstand ein Bild der Revolution, das durch die Vielfalt der sozialen und politischen Bewegungen charakterisiert war und das sich gegen eine eindimensionale, politisch instrumentalisierbare Deutung sperrte. Das Ende des Systemkonflikts zwischen Ost und West ließ nach 1989 den Streit um das Erbe von 1848 noch weiter in den Hintergrund treten. Ähnlich wie dies Francois Furet bereits vor langer Zeit für die Große Französische Revolution getan hat, kann man daher heute mit einigem Recht die Revolution von 1848/49 für beendet erklären. Die ideologischen Schlachten der Vergangenheit müssen nicht mehr stets von neuem geschlagen werden.

Das ist insofern von grundlegender Bedeutung für die Revolutionsforschung, als die Differenzierung des Revolutionsbildes, der Akt der Dekonstruktion mittlerweile ein Ausmaß erreicht hat, das die Konturen der Revolution vollends zu verwischen droht. Der Perspektivenreichtum neuerer Darstellungen, dessen grundsätzliche Berechtigung gar nicht bestritten werden soll, hat tendenziell dazu geführt, dass die einzelnen Handlungsebenen und -stränge nicht mehr wirklich aufeinander bezogen werden und dass hinter den verschiedenen sozialen Gruppen, die als Akteure der Revolution vorgestellt werden, kein Gesamtbild der Gesellschaft mehr aufscheint. Von der Revolution ist kaum mehr geblieben als die zeitliche Koinzidenz der Ereignisse, die in die Zeit vom März 1848 bis zum Juli 1849 fallen. Vereinzelt werden sogar Zweifel geäußert, ob es sich bei den Erhebungen von 1848/49 überhaupt um eine Revolution gehandelt habe.

Im Grunde müsste in der Tat der Verzicht auf den Revolutionsbegriff die logische Konsequenz sein, wenn es zwischen den verschiedenen politisch-gesellschaftlichen Bewegungen von 1848/49 kaum Gemeinsames, aber viel Trennendes gegeben hat. Denn der Begriff 'Revolution' bezeichnet ja doch, bei aller Weite und Gegensätzlichkeit, der allen Versuchen zur Definition solcher ‚Großbegriffe‘ gemeinhin eigen ist, historische Ereignisse, mit denen sich, in der Regel gewaltsam und plötzlich, ein grundlegender Umbruch vor allem der staatlichen Ordnung vollzieht, ein Umbruch, dem ein ebenso fundamentaler, sich in Massenbewegungen äußernder Wandel der sozialen Verhältnisse zugrundeliegt und der sich an einer -möglicherweise unscharfen oder auch widersprüchlich verstandenen - programmatischen Zielperspektive orientiert.

Will man in diesem Sinne den Revolutionsbegriff für die Ereignisse von 1848/49 retten, so sind es in erster Linie zwei zeitgenössische Leitbilder, die von ihrer politischen Ausstrahlungskraft und sozialen Breitenwirkung her das Bild einer Einheit der Revolution evozieren. Zumindest eignen sie sich, eine Art roten Faden der Revolutionsgeschichte zu bilden. Beide zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sie nicht nur zentrale politische und gesellschaftliche Zielvorstellungen bündelten, sondern dass sie zugleich unmittelbar handlungsstrukturierend wirkten.

Das war zum einen die Vorstellung, dass sich die Gesellschaft in einem umfassenden Sinne emanzipieren, sich

von äußeren Eingriffen vor allem des Staates wie auch von ihren inneren historisch überkommenen Verformungen und Verkrustungen befreien müsse, um sich dann in Freiheit selbst organisieren und über ihre Zukunft bestimmen zu können. Das war in Abgrenzung zur älteren Form der ständischen Gesellschaft das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft. Der Begriff ist also hier nicht im Sinne einer gesellschaftlichen Ordnung gemeint, die von einer fest umrissenen sozialen Gruppe von Bürgern oder bürgerlichen Eliten geprägt und beherrscht wird, und wird auch nicht als ein klar definiertes ‚Projekt‘ verstanden, gekennzeichnet durch individuelle Freiheit, staatsbürgerliche Gleichheit und marktwirtschaftliche Strukturen. Vielmehr war das Leitbild der bürgerlichen Gesellschaft gewissermaßen mehr Handlungsmaxime als Zielperspektive. Gerade darin trafen sich, über alle gravierenden Differenzen und Widersprüche hinweg, traditionale, lokal verwurzelte Autonomievorstellungen und moderne Ideen individueller Freiheit.

Von ähnlich weittragender Bedeutung war zum anderen das Leitbild der Nation, die - ungeachtet aller weiteren darin mitschwingenden Vorstellungen einer Wiederherstellung des alten, untergegangenen Reiches wie auch der Schaffung eines nationalen Machtstaates - im Kern als eine sich selbst konstituierende Nation gedacht wurde. Sie verwirklichte sich also, wie es der ursprünglichen Einheit von liberaler und nationaler Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprach, in einer nationalen Konstitution, im nationalen Verfassungsstaat. Die Nation war insofern geradezu der Inbegriff eines Staates, der sich der Gesellschaft unterworfen hatte bzw. von ihr überwältigt worden war.

Nationaler Verfassungsstaat und bürgerliche Gesellschaft in diesem Sinne waren in der Revolution von 1848/49 – das ist die These, der der hier vorliegende Band folgt – weit mehr als nur die Zielsetzungen einer im engeren Sinne bürgerlichen Bewegung und einer von ihr getragenen institutionalisierten Revolution. Gerade ihre Ausstrahlung auf weitere Bereiche der Gesellschaft erklärt die revolutionäre Dynamik, erklärt aber auch die starken Spannungen innerhalb der revolutionären Bewegung, da sich mit den zentralen Leitbildern höchst unterschiedliche konkrete Zielsetzungen und politisch-soziale Erwartungen verbanden. Erst nach der Revolutionswende im Herbst 1848 setzte sich wieder in weiten Kreisen die Auffassung durch, dass unter Zurückstellung aller weitergehenden Forderungen die Besinnung auf die zentralen Leitbilder und Werte der Revolution im Vordergrund stehen müsse. Die Rückwendung kam freilich zu spät, als dass das Scheitern der Revolution noch hätte abgewendet werden können.

Für eine in sich geschlossene Deutung der Revolution unter diesen beiden Leitlinien fehlen heute in vieler Hinsicht noch die Voraussetzungen. Wir wissen trotz einer intensiven Bürgertums-, Liberalismus-, Nationalismus- oder auch Protestforschung immer noch zu wenig über die Resonanz, die die beiden genannten Leitbilder in den klein- und unterbürgerlichen Schichten fanden, über den Zusammenhang, der zwischen konkreten wirtschaftlichen und sozialen Forderungen und abstrakten politischen Zielsetzungen bestand, oder auch über die Verknüpfung von nationalem und lokalem Revolutionsgeschehen. Insofern versteht sich der Band als eine Zwischenbilanz und als ein Versuch, die Richtung anzuzeigen, in die eine so akzentuierte Deutung der Revolution gehen könnte.

(In: Dieter Hein: Die Revolution von 1848/49. Verlag C.H. Beck, München 2004, S. 7-10.)